

Arne Buggenthin

# 1842

*Der große Brand  
von Hamburg*



Historischer  
Roman

 acabus

»Jetzt werd ich nie erfahren, ob Wäscherinnen was drunter haben«, beklagte sich Jasper. »Es ist grausam, einen Mann so leiden zu lassen.«

»Ja. Grausam und gemein«, ergänzte Adam.

Marie hielt kurz vor dem Tor inne. Dann raffte sie ihren Rock hoch und gestattete ihnen einen flüchtigen Blick auf ihr blankes Hinterteil.

Adam und Jasper fuhren überrascht zusammen, bevor sie zu lachen begannen.

Marie war schon halb über den Gnadenhof, als sie in ihr Lachen einstimmte. Einen Moment später war sie im Waschhausgebäude verschwunden.

Victor knöpfte seine Hose zu und zog seinen Gürtel fest.

Auch die Hure ordnete ihre Kleidung und schüttelte ihren Rock auf.

Obwohl ihm eine Bemerkung über ihren Körpergeruch auf der Zunge lag, schwieg er. Er hatte die junge Frau bezahlt und ihre bescheidenen Dienste in Anspruch genommen. Mit ihr zu reden, wäre nur eine Vergeudung seiner wertvollen Zeit gewesen. Dennoch hatte er mit dem Anziehen keine Eile, denn der Hofdurchgang bot mit seiner kalten, feuchten Luft eine willkommene Erfrischung an diesem heißen Tag.

Er spürte, dass sie ihn ansah. Mit dem gleichen Blick hatte sie ihn beobachtet, während er ihren knöchigen Leib gegen die kalte Mauer gedrängt hatte.

»Du bist Victor, nicht wahr?«, fragte sie mit einer Stimme, die ebenso fade wie ihr Körper war.

Er wandte ihr das Gesicht zu.

»Du bist Victor«, wiederholte sie, diesmal als Feststellung. »Du hast dem August die Bande abgejagt.«

»Ja, das habe ich.«

»Dann bist du jetzt ein wichtiger Mann im Viertel«, meinte sie und verzog das Gesicht zu einem Lächeln. »Mein Name ist Fri...«

»Wen schert's, wie du heißt?«, fuhr er sie an.

Die junge Frau sah gekränkt zu Boden.

Sie war also nicht nur unansehnlich, sondern auch noch leicht zu beleidigen, dachte Victor. Es ärgerte ihn, dass er einem Weib, das offensichtlich nicht zur Hure taugte, einen so guten Preis gezahlt hatte.

»Los, nimm den Kopf hoch«, sagte er schroff.

Als sie seine Aufforderung nicht beachtete, packte er ihr Gesicht und zwang sie, ihn anzusehen.

»Du hast keinen Grund, dich zu beschweren. Ich habe dir mehr bezahlt, als du wert bist, und geschlagen habe ich dich auch nicht. Findest du nicht, dass du dich dafür bedanken solltest, anstatt so ein Gesicht zu machen?«

Er zwang sie zu einem Nicken.

»Wieso höre ich dann nichts?«

»Danke«, sagte sie undeutlich.

Er ließ sie los und hielt ihr seinen Handrücken entgegen.

»Zeig mir, wie dankbar du bist.«

Nach einem Moment der Überwindung begann sie, ihm die Hand zu lecken. Die Knöchel, die Finger, schließlich die Handinnenseite. Ihre Unterwürfigkeit erregte ihn und er überlegte, ob er sie noch einmal nehmen sollte.

Sie sah ihm seine Gedanken an und versuchte, sich aus seinem Griff zu winden. Seltsam, dachte er, dass sich ausgerechnet eine Hure so zieren sollte. Seine Rechte wanderte von der Schulter zu ihrer Brust hinab und begann, sie zu kneten, als ein paar spielende Kinder am Hofende des Durchgangs erschienen.

Es wäre ein Leichtes für ihn gewesen, die Störenfriede davonzujagen, doch Victor wusste, wie schnell sich Menschenmengen versammelten, wenn es Lärm und Aufregung gab. Das war ihm das kleine Vergnügen nicht wert.

Er kniff sie zum Abschied in die Wange. Dann schlenderte er auf die Straße hinaus, zurück ins helle Sonnenlicht.

Die Uhr von St. Nikolai, deren stolzer Turm weit über die Dächer ragte, schlug gerade die Mittagsstunde. Auf der einen Straßenseite rollten vollbeladene Wagen in Richtung Hopfenmarkt. Ausgehungerte Hunde liefen hinter ihnen her, um nach den Bissen zu schnappen, die von den Ladeflächen herunterfielen. Auf der anderen Seite nahm ein Wirt eine Lieferung Bier entgegen. Die Fässer wurden mit Seilen gesichert und langsam über eine Rutsche in den Keller hinuntergelassen.

Victor lächelte, als er die Straße überquerte. Die Hure hatte von ihm gehört. Er wurde also langsam bekannt im Viertel. Das hatte er sich all die Monate, in denen er unter Augusts Befehl gestanden hatte, gewünscht. Endlich war er in der Lage, die Bande nach seinen Vorstellungen zu führen. Die kleinen Diebereien würden ein Ende haben, dachte er, und seine Männer konnten sich größeren Aufgaben zuwenden. Seine Männer. Victor gefiel der Klang dieser Worte. Er gefiel ihm sogar sehr. Bisher waren sie nur ein Haufen diebischer Elstern gewesen, doch unter seiner Führung würde sich die Bande bald einen Ruf gemacht haben.

Doch zunächst musste es einige Veränderungen geben. Jene Jungen, die ohne Nutzen waren, mussten verschwinden. Peer, zum Beispiel, war geistig schwach und nicht in der Lage, seine Anweisungen genau zu befolgen. Freder war schlau genug, aber zu redselig und konnte kein Geheimnis für sich behalten.

Ja, er kannte seine Männer. Ihre Fähigkeiten und Schwächen. Nur einen wusste er nicht recht einzuschätzen. Jaspers Freund, Adam. Der Bursche war schlau und gewandt und kletterte wie ein Affe. Doch sich unterzuordnen und Befehle auszuführen, fiel ihm schwer. Vielleicht war es daher besser, wenn er die Bande verließ, bevor er die anderen mit seinem Ungehorsam ansteckte.

Diese Auswahl würde ihre Reihen ein wenig lichten, aber er plante, schon in den nächsten Wochen fähige Männer aus Altona anzuwerben. Nein, die Bande würde gewiss nicht schwächer werden. Im Gegenteil, sie würde an Stärke und Größe gewinnen, bis sich ihr niemand mehr in den Weg stellen könnte.

Victor hatte die Straße überquert und entschied sich, die Abkürzung über den Müllplatz zu nehmen. Er folgte einem schmalen, dreckigen Gang, der zwischen zwei Gebäuden hindurchführte. Der Weg öffnete sich auf ein großes Grundstück und eine tiefe Erdsenke, der Müllplatz, lag vor ihm. Wie dieser Trichter entstanden

war, wusste niemand mehr. Wahrscheinlich war die Erde vor Jahrzehnten abgetragen und für den Bau der Häuser ringsum verwendet worden.

Victor stieg den leichten Abhang hinunter und versuchte, den überwältigenden Gestank nicht zu beachten. Die Menschen im Gängeviertel besaßen nicht viel, und das, was sie besaßen, warfen sie nicht leichtfertig fort, nur weil es alt oder angeschlagen war. Dennoch gab es immer wieder Möbel oder Hausrat, der zu verdorben war, um weiterhin benutzt zu werden. Aus diesen Gegenständen suchten sich die Ärmsten der Armen ihre Schätze und was dann noch übrigblieb, endete hier, im Trichter.

Victor fand einen Pfad festgetretener Erde und folgte ihm. Er wusste, dass man gut beraten war, auf diesen Wegen zu bleiben und sich nicht umzuschauen. Er hatte keine Lust, dass der Anblick eines Tierkadavers oder, schlimmer noch, eines toten Säuglings ihm die Laune verderbe.

Als er aus dem Umland nach Hamburg gekommen war, hatten ihn einige Großmäuler verspottet. Ein Bursche vom Lande sei dem Leben in der Stadt nicht gewachsen, hatten sie behauptet, und sich einen Moment später mit blutiger Nase auf dem Pflaster wiedergefunden. Dachten diese Schwachköpfe etwa, das Leben auf den Dörfern sei weniger hart? Was wussten sie schon von den bitterkalten Wintern und den Missernten im Sommer danach? Was wussten sie von den Tragödien, die die Armut dort mit sich brachte? Oder von dem letzten, schimmeligen Rest Brot, den er seiner kleinen Schwester entrissen hatte?

Wieder sah er das Brot vor sich und die kleinen Hände, die es festhielten. Wieder stellte er überrascht fest, dass die kurzen, schwachen Finger sich nicht daran klammerten, sondern es ihm bereitwillig überließen. Damals hatte er nicht darüber nachgedacht. Er hatte nur kurz gezögert, als müsse er einen schwächer werdenden Ekel überwinden, und hatte den Brotrest dann verschlungen. Nein, damals hatte er nicht darüber nachgedacht, aber seither hatte er sich unzählige Male dieselbe Frage gestellt. Waren die Hände zu schwach gewesen oder hatten sie sich freiwillig geöffnet, um ihm zu überlassen, was er zum Überleben brauchte?

Trotz des Gestankes atmete Victor tief ein. Die Gedanken an sein Dorf waren stets bedrückend, aber diese eine besondere Erinnerung war schlimmer als alle anderen. Mit einer enormen Willensanstrengung zwang er sich, an etwas anderes, an die Zukunft zu denken.

Victor war so damit beschäftigt, seine Pläne zu schmieden, dass er nicht bemerkte, wie sich ihm jemand von hinten näherte. Erst als sich eine Hand auf seinen Arm legte, fuhr er herum. Fäuste geballt und bereit zuzuschlagen.

Jasper sprang zur Seite und hob die Hände empor. »Victor! Ich bin's doch nur!«  
»Wieso schleichst du dich so an?«, rief der Überraschte ärgerlich. »Mach das nie wieder!«

»Kann ich was dafür, dass du wie ein Schlafwandler durch die Gegend läufst? Ich hab dich doch gerufen.«

Sein Cousin Jasper konnte eine gottverdammte Plage sein, dachte Victor und senkte die Fäuste. »Wo ist dein Freund?«, fragte er. »Ihr seid doch sonst so

unzertrennlich.«

»Heute nicht. Eine hübsche kleine Wäscherin hat ihn aus der Bahn gebracht.«

»Ach, ja?«

Jasper lachte. »Er ist einfach zu ehrlich. Der kommt bei so 'nem Mädchen auf dumme Gedanken und wird sesshaft.«

»Ich habe mich schon gefragt, ob er bei der Bande bleiben soll.«

»Was? Wieso das denn?«

»Ich plane einige Veränderungen, damit wir endlich richtig ins Geschäft kommen. Vielleicht ist Adam nicht der Richtige für so etwas. Wie du selbst sagst, er ist einfach zu ehrlich.«

»Du kannst ihm das Stehlen doch nicht verbieten! Wovon soll er denn leben?«

»Solange er uns nicht in die Quere kommt, kann er tun und lassen, was er will.«

»Das gefällt mir nicht«, meinte Jasper schmollend. »Wir waren immer zusammen, soweit ich zurückdenken kann. August hat nie verlangt, dass wir uns ...«

Victor schlug ihm ins Gesicht.

»Was soll das? Warum schlägst du mich?«

Victor sah ihn ernst an. »Ich will dein Bestes, Jasper«, sagte er. »Du bist mein Cousin und ich möchte, dass du dabei bist, wenn wir reich werden. Aber du musst aufhören, mir zu widersprechen. Verstehst du das? Wenn du mir andauernd widersprichst, denken die Männer, sie könnten mir auf der Nase herumtanzen. Das kann ich nicht dulden.«

Jasper rieb sich die gerötete Wange. »Ja, ich glaube, das verstehe ich. Aber komm bloß nicht auf den Gedanken, mich noch mal zu schlagen.«

»Liegt ganz bei dir.« Victor lächelte, um zu zeigen, dass er ihm wieder gut war. »Reich zu sein, würde dir doch gefallen, nicht wahr? Denk nur mal daran, was du den Frauen alles bieten könntest.«

Das Grinsen kehrte auf Jaspers Gesicht zurück. »Also gut, ich werde mich beherrschen. Aber du musst mir versprechen, Adam noch eine Chance zu geben.«

Victor nickte. »Ich werde es mir überlegen.«

»Das wollte ich hören«, meinte Jasper und legte ihm einen Arm um die Schultern. »Ich glaube, du wirst uns ein guter Anführer sein.«

In einer baumgesäumten Nebenstraße, in der die Alster nicht zu sehen, ihre wohltuende Kühle aber stets zu spüren war, stand eine alte Villa. Es war ein rechtschaffenes Haus und obwohl die Familie, die darin lebte, bitteres Leid erfahren hatte, herrschten Lebensfreude und Dankbarkeit in ihm.

An der Straßenseite, von einer niedrigen Mauer und einem filigranen Stabzaun begrenzt, lag der Vorgarten. Die ersten Frühlingsblumen blühten darin und gaben eine Ahnung der bunten Schönheit, die sich in den kommenden Wochen entfalten sollte.

Auf der Rückseite des Gebäudes lag ein weiterer, großer Garten, den man von der Straße aus nicht einsehen konnte. Hier wuchsen mächtige, alte Kastanienbäume, und Sonnenlicht und Schatten malten ein träumerisches Muster auf den Rasen.

Im Schutz der Bäume war eine Reihe hübscher, sauberer Bienenkörbe aufgestellt. Ihre kleinen, lebhaften Bewohner schwebten vor den Eingängen auf und ab, flogen aus und ein und schienen von einer außergewöhnlichen Aufregung ergriffen.

In diesem Garten, diesem kleinen Paradies, stand eine junge Frau in einem leichten, weißen Kleid. Sie genoss die Wärme der Sonne auf ihrem Gesicht und erfreute sich an all den Düften, die der Frühling mit sich brachte.

Sie hatte weder Scheu noch Furcht vor den Bienen und, obwohl sie hin und wieder gestochen wurde, auch keine Angst vor ihren Stacheln.

Vielmehr liebte sie es, inmitten der schwärmenden, emsigen Tiere zu stehen. Ihr Brummen und Summen zu hören und die ständige Bewegung zu spüren, geradeso als sei die Luft um sie lebendig.

Franz, der alte Gärtner, der sich mit Hingabe um das Wohlergehen der Bienenvölker kümmerte, war bei ihr. »Die Tiere kennen weder Rast noch Ruh in diesen Tagen«, sagte er. »Es wird wohl ein Unwetter kommen. Ein Unwetter ... oder etwas anderes ...« Seine Stimme, die immer liebevoll und heiter klang, wenn er von den Bienen sprach, wurde ernst, sogar besorgt. »Ich hoffe, es wird keinen Krieg geben.«

Für Elisabeth, die mit ihren neunzehn Jahren niemals einen Krieg erlebt hatte, klang seine Bemerkung seltsam, ja, sogar ein wenig dumm. Aber dann dachte sie daran, wie alt der gute Franz schon war. Sicher hatte er die *Franzosenzeit* erlebt, jene dunklen Jahre, in denen sich erst Napoleons Truppen und dann die russische Armee der Stadt bemächtigt hatten. Sicher war ihm, wie den meisten alten Leuten, seine Jugend besonders lebhaft in Erinnerung. War es da ein Wunder, dass er an vergangene Schrecken dachte?

»Ach, mein guter Franz«, sagte sie. »Ich glaube nicht, dass es einen Krieg geben wird. Die Tiere sind nur aufgeregt, weil es endlich Frühling ist.«

»Vielleicht haben Sie ja recht, Fräulein Cornelsen«, meinte der Alte zögerlich. »Ich hoffe es ... Oh ja, ich hoffe es.«

Elisabeth horchte auf. Über den weichen Rasen näherten sich ihnen Schritte, die ihr wohlvertraut waren und sie zum Strahlen brachten.

Es war ihr Vater, der zu überraschend früher Stunde nachhause kam. Denn für gewöhnlich blieb er bis zum Abend in seinem Bureau, in dem es immer viel zu viel Arbeit gab.

»Vater, was für eine Freude, dass du heute so früh nachhause kommst.«

»Ich hatte plötzlich Sehnsucht nach meinem Liebelein«, sagte er und ein Lächeln war in seiner Stimme wohl zu hören. »Deshalb habe ich meine Sachen zusammengepackt und bin flugs zu dir geeilt.«